

schichtlich Interessierte. Dieser Nutzen wird durch das ausführliche Register unterstützt.

Linz

Helmut Wagner

KUNST

◆ Rombold, Günter: Bilder – Sprache der Religion. (Ästhetik – Theologie – Liturgik Bd. 38) LIT-Verlag, Münster 2004. (121) Geb.

Von den 134 Artikeln und Abhandlungen, die uns Günter Rombold im Anhang als Lebensertrag präsentiert, sind es zehn, die in diesem neuen Buch, erschienen zu seinem 80. Geburtstag Anfang 2005, erneut abgedruckt sind. Die ersten beiden: „Begegnungen“ und „Bilder – Sprache der Religion“ sind neu. Wir haben es hier unverkennbar mit einem „Testament“ zu tun, wiewohl Günter Rombold auch in seinem begonnenen neunten Lebensjahrzehnt vital ist wie je zuvor: Aber in der Sache – das heißt in dem, was wir als „Lebenswerk“ bezeichnen – schien es ihm ein Anliegen zu sein, zu sagen, was wichtig war und was weniger wichtig: Ein Ausdruck von Weisheit und Anerkennung biografischer Grenzen. Genau diese Benennungen machen den Reiz dieses Buches aus, das in der Aufmachung freilich schöner hätte sein können. Günter Rombold war und ist kein Mann der Mythisierungen, kein Mann vom hohen Rosse, kein Mann der Floskeln, auch kein Mann der Selbstinszenierungen. Wiewohl er um seine singuläre Bedeutung im Dialogfeld zeitgenössische Kunst und Religion weiß, ist man als Leser im 1. Kapitel „Begegnungen“ (1–23) von seinem Stil, seiner Sprache und seiner lauteren Vehe- menz dennoch verblüfft. Man wird mit einer Autobiografie konfrontiert, die zwar die Architektur des Erreichten abwandert, aber immer gläsern anmutet. Es gibt nichts zu verbergen bei Günter Rombold, wir werden Zeuge eines Lebensprotokolls, angefangen vom 2.1.1925 bis zur Präsentation der Sammlung Günter Rombold im Landesmuseum in Linz 2003. Mit einem selbstrelativierenden Humor lässt er auch die Ehrungen nicht aus, die ihm zuteil wurden, „wenn man alt genug wird“. Er nimmt uns von Anfang an mit und erzählt, was ihn als Kind und später als Student schon fasziniert hat, wie er zur Kunst gekommen ist und wie er der Faszination von Otto Mauer noch immer erlegen ist. „Für mich war Mauer das lebende Exempel, dass man als Priester auch einen ungewöhnlichen Weg einschlagen und sich für die

Begegnung von Kirche und Kunst einsetzen konnte“ (6/7). Aus der ahnungslosen Sicht eines Nachgeborenen, aber dennoch mit der Sache Beschäftigten lässt sich mit einiger Portion Frechheit formulieren: Otto Mauer ist Günter Rombold keiner geworden. Und im Nachsatz: Gott sei Dank nicht. Die Zeit, wo man so reden konnte wie dieser Domprediger, dem die junge Avantgarde damals zu Füßen lag, war zu Zeiten Günter Rombolds vorbei. Dafür hat Rombold einen ihm viel angemesseneren Weg gewählt. Rombold hat uns den Typ eines Theologen vorgelebt, der zwar noch daheim war in seinem System, (ja sogar über Jahrzehnte in den Ferienmonaten den Aushilfspfarrer machte), aber keine Kontrastfolie zu ihm mehr zu sein brauchte. Vielmehr näherte er sich mit dem Gestus des Fragens der großen wie der kleinen Kunst – und keiner der Künstler wäre auf die Idee gekommen, der Professor hätte keine Identität als Theologe, im Gegenteil. Mit solchem Sensus begabt war er auch in der Lage, beide Welten in ein Gespräch zu bringen und miteinander kommunizieren zu lassen: Von den vielen Begegnungen und Gesprächen mit Künstlern sind es jene mit Adolf Frohner (61–67), Karl Prantl (69–72) und Günter Uecker (73–80), an denen er uns noch einmal als LeserInnen teilnehmen lässt. Aber Rombold zeigt damit auch die Themen an, die ihm im Schnittfeld von Kunst und Religion als wesentlich vorkommen: Tabubruch, bezogen auf Eros, Tod und Religion (Frohner), die Befähigung, Widersprüche zu vereinen (Uecker) und die Entdeckung der Sakralität im Profanen, wenn man den Dingen, wie Karl Prantl es mit seinen Meditationssteinen getan hat, eine Liebe beimisst. In den „Begegnungen“ (1–23) sind es Josef Mikl, Markus Prachensky, Walter Pichler, Arnulf Rainer, Alfred Hrdlicka, Werner Knaupp, Siegfried Anzinger, Hubert Schmalix, von deren Begegnungen er berichtet, die ihn auch in seinem Blick auf die damals junge Kunst geprägt haben.

Dort, wo Günter Rombold die konkreten Künstler und Werke verlässt und den Versuch einer großen Zusammenschau entwirft, wie im 2. Essay (25–46), ist allerdings zu viel unternommen worden: Die Legitimierung der Bilder aus der Symboltheorie, aus biblischer Bildlichkeit, über den Herrlichkeitstopos bis hin zur Erhabenheit – das kann nicht innerhalb eines einzigen Aufsatzes funktionieren.

Als Theologe ließ und lässt sich Rombold von der Kunst hinterfragen, ja, er sieht es im

Besonderen als seine Aufgabe an, jene Bereiche zu benennen, die Konflikte zwischen moderner Kunst und Kirche heraufbeschworen oder entfachten: „Viele Konflikte sind überflüssig, manche unausweichlich“ nennt sich bezeichnender Weise das 8. Kapitel (81–90). Im Kern behandelt er den Blasphemievorwurf und entzieht ihm auch gleich das Kleid: Gott, so Rombold, lasse sich durch „solche Bilder“ gar nicht beleidigen: „Das zentrale Problem ist die Provokation der Gläubigen“ (86): Das Bildungsniveau für zeitgenössische Kunst sei weithin, unter den Gläubigen womöglich noch stärker, defizitär. „Das Gespräch der Feinde“ (Alois Brandstätter in Anlehnung an Thomas Bernhard) empfiehlt Günter Rombold. Nicht zuletzt weil er aus profunder Auseinandersetzung weiß: „Viele Blasphemien sind Schreie de profundis“ (87).

Günter Rombold hat mit der Zeitschrift „Kunst und Kirche“, mit seinen Publikationen, der Errichtung und langjährigen Leitung des Instituts für christliche Kunst und Kirchenbau, (das unter seiner Nachfolgerin Monika Leisch-Kiesl nicht nur als Institut für Kunst, sondern seit 2005/06 als eigene Fakultät für Kunst und Philosophie an der Katholisch-Theologischen Privatuniversität geführt wird), in seiner vielfältigen Vermittlungsarbeit das Verhältnis von Kunst und Kirche neu abgesteckt; so sehr, dass seine milieubildende Arbeit so etwas wie einen „Lehramtsstatus“ ausgebildet hat. Wer diesbezüglich die Szene in den romanischen Ländern kennt, weiß die Bedeutung Günter Rombolds und seiner Mitstreiter im deutschsprachigen Raum einzuschätzen. Auch wenn er in seinem biblischen Alter nie Kardinal (wie Hans Urs von Balthasar oder Leo Scheffzyck) werden wird: was das späte 20. Jahrhundert und die Verhältnisbestimmung von Kunst und Kirche angeht, wird Günter Rombold einst auch in offiziellen Lehrschreiben zitiert werden ... Bis es so weit ist, muss zwar noch Gras wachsen. Zu sehr war er ein Kind seiner Zeit, das heißt, zu sehr war er auch für sein eigenes Werk darauf bedacht, was für die Kunst in der Moderne so zentral und selbstverständlich war: frei zu werden und zu bleiben: Autonomie zu vermitteln war ihm ein so großes Anliegen, und sie ist auch ein Teil seines eigenen Werkes geblieben. Für sie schrieb er, für sie ließ er sich faszinieren und für sie arbeitete er zeitlebens. Wir Jungen sehen mittlerweile auch die Autonomie altern, das schmälert aber nicht ihre Bedeutung im historischen Blick. Vor allem, wenn man sieht,

welche Kreuzungen Kunst, sogar mitunter jene, mit der Rombold sich auseinandergesetzt hat, heutzutage einzugehen in der Lage ist. Womöglich wird man Günter Rombold einst zu Hilfe rufen: Bewahre uns vor der Affirmation!

Graz

Johannes Rauchenberger

◆ Bauamt und Liturgiereferat der Diözese Eisenstadt (Hg.), *Orte für lebendige Liturgie. Kirchenraumgestaltungen der Diözese Eisenstadt von 1993–2004*. Für Bischof Dr. Paul Iby zum 70. Geburtstag. (192, Bildband) Geb. Euro 20,00 (Bezug über Bauamt der Diözese Eisenstadt).

Bischof Dr. Paul Iby feierte seinen 70. Geburtstag. Das Bau- und Liturgiereferat der Diözese Eisenstadt nahm dies zum Anlass, den Band „Orte für lebendige Liturgie“ herauszugeben. Darin werden jene Altarräume und Kirchen dokumentiert, die seit 1993 – während Ibys Amtszeit als Bischof der Diözese Eisenstadt – neu gestaltet oder gebaut wurden.

Den zwei Neubauten Podersdorf und Oberpodgoria stehen insgesamt 32 Umgestaltungen im Sinne der Erneuerung des Zweiten Vatikanischen Konzils gegenüber, darunter fällt auch die großangelegte Renovierung der Dom- und Stadtpfarrkirche von Eisenstadt.

Gottfried Pinter, der Leiter des Liturgiereferates und Mitherausgeber des Bandes, beschreibt die Kirchenbautätigkeit unter Bischof Paul wie folgt: „Der Schwerpunkt [...] war nun die nach dem Konzil vorerst als ‚Provisorien‘ entstandenen Altarräume durch künstlerisch gestaltete Altäre und Amboen zu ersetzen. Dadurch soll deutlich werden, dass dies die wichtigsten Orte in einer Kirche sind und auch der liturgischen Feier ihre Bedeutung und Gewicht geben.“ (13).

Der im Wesentlichen als Bildband angelegten Publikation werden kurze Beiträge, die jeweils nicht mehr als zwei Seiten umfassen, vorangestellt.

Der burgenländische Landeskonservator Franz Bunzl gibt unter dem Titel „Erhalten-Gestalten, ein steter Dialog“ Einblick in das Spannungsfeld, das sich für die Denkmalpflege durch neue Anforderungen an den Kirchenraum eröffnet.

Der im Burgenland ansässige Jesuitenpater Herbert Muck, emeritierter Professor an der Akademie für bildende Künste in Wien,